

***Predigt im Kantatengottesdienst am 29. März 2009  
im Dietrich-Bonhoeffer-Haus  
über Mt 9, 1-8 zur Bach-Kantate "Ich will den Kreuzstab gerne tragen"***

Gott war vor aller Zeit  
Gott will auch jetzt mitten unter uns sein  
Gott wird da sein in allen kommenden Zeiten  
Gnade und Friede sei mit euch

Liebe Gemeinde!

DIESE Geschichte hat sich damals auch ohne Telefon und Zeitung in kürzester Zeit herumgesprochen; diese irre Geschichte von den 2 Männern, von denen es hieß: sie seien von bösen Geistern besessen. So lebten die beiden fern der Stadt, fern der Menschen in Grabhöhlen und alle fürchteten sich vor ihnen. Jesus fürchtete sich nicht - ging zu ihnen. Er sieht ihre Not, nutzt seine Macht und lässt die bösen Geister in eine Herde Schweine fahren, die dann im See ertrinken. Keine Geschichte für Tierschützer, aber eine, die unglaublichen Aufruhr hervorrief, Begeisterung und auch Ablehnung. Dass das kein „normaler“ Mensch ist und auch nicht nur irgendein Heiler, das war allen klar. Dass aus dem kleinen süßen Weihnachtsbaby ein „Großer“ geworden war, das hatten nun alle begriffen – und wie in allen Zeiten der Menschheit fällt es manchen schwer, Gott anzuerkennen. Weg, weg mit dir, das kann gar nicht sein. Es gibt nichts Besonderes zwischen Himmel und Erde, es ist alles erklärbar. So – laut Bibel - heißt es am Ende dieser Geschichte: „Die Leute baten Jesus, ihre Stadt wieder zu verlassen.“

Aber es geht weiter - mit dem Predigttext zur Kantate für heute: Mt 9,1-8:

Seltsam stumm beginnt diese Geschichte. Ja, vermutlich hatte es sich das schon herumgesprochen, das Unheimliche mit den Besessenen und den Schweinen. Und die einen werden vor Erleichterung gelacht haben. Ja, er ist es wirklich: empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria. Gottes Sohn.

Gelitten unter Pontius Pilatus – das ist noch nicht vorstellbar; jetzt ist er doch da, und vollbringt Wunder. Aber das erscheint so unfassbar, dass alle verstummt sind. Allerdings: trotzdem oder gerade deswegen: sie handeln! SIE bringen zu ihm einen Gelähmten, heißt es. Wer auch immer es ist – sie meinen es gut mit ihm, sind ihm freundlich gesonnen, sind seine Freunde. Es ist nicht selbstverständlich, echte Freunde zu haben – solche, die mehr als nur Bekannte sind. Für einen Kranken oder Behinderten ist das noch weniger selbstverständlich. Wer länger krank ist, vereinsamt manchmal. Wer nicht schnell genug zu Ende getrauert hat, wird nicht mehr eingeladen. Leute ziehen

sich oft zurück, wenn der andere „schlecht drauf“ ist oder vielleicht sogar *lange* „schlecht drauf“ ist. Die Freunde in dieser Geschichte sind das Gegenbild. Zum Beispiel zu den „Freunden“ des „Verlorenen Sohnes“. Die bleiben nur, solange der Wein fließt. Als kein Geld mehr da ist, sind sie verschwunden.

Die Freunde in dieser Geschichte sind da, wenn er sie braucht, sie bringen den Gelähmten da hin, wo er heil wird. Sie haben ihn nicht aufgegeben – wo er sich vielleicht selbst schon aufgegeben hat.

In dieser ganzen Szene sagen sie nichts, der Gelähmte sagt auch nichts, vielleicht nichts mehr – keine Klage, keine Bitte, kein Hilferuf, keine Schilderung eines langen Leidensweges und was sie vielleicht alles schon unternommen haben.

Die Freunde bringen ihn einfach zu Jesus. Das ist eine so einfache wie gewichtige Botschaft dieser Geschichte: Steh auf und geh mit allem, was ist, zu Jesus.

Sie bringen ihre Zweifel und ihre Fragen mit, warum das ihrem Freund geschehen ist mit der Lähmung, warum das Leben manchmal so schwer ist und so unberechenbar und was die Zukunft bringt – und sie bringen diese irrationale Hoffnung mit, dass der für sie da sein wird, der, von dem sie diese irren Geschichten gehört haben. Da muss was dran sein an dieser ersten Erzählung vom Stall und den Hirten. Da muss es einen Zusammenhang geben mit den Verheißungen aus den Heiligen Schriften.

Und wo solche Hoffnung ist, da ist für echte Freunde kein Weg zu weit und sie tragen ihn deshalb zu IHM; diese Geste bedeutet mehr als viele Worte.

Die Freunde sagen nichts. Aber Jesus kann in Handlungen lesen und Gesten zum Sprechen bringen. Und deshalb geht es weiter!

Jesus SAH ihren Glauben. Jesus SAH sicher auch die vielen Fragezeichen in ihren Köpfen und Herzen. Aber jetzt geht es ihm erstmal um den Gelähmten. Und wieder passiert etwas absolut Überlieferungswürdiges: In das Schweigen hinein, in das erwartungsvolle und angespannte Schweigen hinein, umgeben von dieser stummen Menge sagt Jesus: „Sei getrost, mein Sohn.“

Das sind die ersten Worte, die in dieser Geschichte fallen und es sind die erlösenden Worte, „Mein Kind, mein Sohn“. Das sind die Worte, die das lähmende Schweigen brechen. Sie sind das Bindeglied zur Heilung.

Jesus macht sich hier zum Vater, zu dem, mit dem das Leben wieder neu beginnt. Er nimmt ihn als Kind Gottes an, hier wird seine Einheit mit Gott spürbar. Jesus wird für den unbekanntem Gelähmten „Vater“ und der Gelähmte kann in ihm Gott erkennen als liebender, annehmender, unterstützender und aufrichtender Gott. „Ich bin für dich da.“ oder wie unsere Kantate sagt: „Ich bin bei dir, ich will dich nicht verlassen noch versäumen.“

„Sei getrost“ – oder wie Luther übersetzt „Fürchte dich nicht“. Was für ein Trost, Gott auf seiner Seite zu haben. Die ganze Kantate atmet diesen Trost.

Doch da kommt noch mehr: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Jesus bricht das Schweigen in jeder Hinsicht. Er spricht auch das aus, worüber normalerweise nicht gesprochen wird. Wer redet schon gerne von

Sünden? Von Schuld? Jesus spricht aus, was nur gedacht wird, was sonst nur hinter dem Rücken ausgesprochen wird, über andere, nie mit anderen. Jesus spricht das Tabu „Schuld“ an.

„Wer von euch ohne Schuld sei, der werfe den ersten Stein.“ Sagt er zu denen, die schon ganz vergessen haben, dass sie auch fehlerhafte Menschen sind. Schuld kann unwahrscheinlich belasten, kann krank machen, wird fast immer unter den Teppich gekehrt, und wenn sie einem dann doch bewusst wird, ist das Erschrecken groß. Als Evangelische mögen wir die Beichtkultur der katholischen Kirche als leeres Ritual belächeln, aber ein regelmäßiges Thematisieren von Schuld würde uns auch gut tun. Vor lauter Abgrenzung von den katholischen Beichtstühlen haben wir ganz vergessen, dass die Reformatoren das Benennen und Bekennen von Sünden wichtig fanden. Nicht umsonst gibt es auch in unserem Gesangbuch eine Sprachhilfe für die Beichte. Wir denken, wir haben das begriffen mit der Freiheit des Evangeliums und der Gnade. Braucht niemand von uns so einen Satz „Deine Sünden sind dir vergeben“? Niemals im Leben?

Den Gelähmten macht es gesund.

Die Schriftgelehrten toben – innerlich, nur in Gedanken. Auch sie schweigen. Immer noch. Schauen sich alles an, wissen es besser, so wie sie immer alles besser wissen. Jesus regt das auf. Warum soll man sich immer nur mit dem Sichtbaren beschäftigen? Warum soll er nur sagen „Nimm dein Bett und geh“, wenn dieser Mensch doch noch mehr als eine äußere Heilung braucht? Jesus durchbricht auch hier das lähmende Schweigen der Menschen und will ins Gespräch gehen. Da hocken sie alle, die Menschen, mit ihren Gedanken und behalten sie für sich, überlegen, was der andere denkt und will und keiner spricht es aus. Selbstgemachtes Leiden.

„Wer weiß, wie nahe mir mein Ende“ haben wir gesungen und hoffen doch auf möglichst viele Jahre. Jesus wusste sicher, dass er nicht lange lebt. Und er ist absolut nicht bereit, in seiner Lebensspanne hier auf Erden irgendwelche Zeit zu vergeuden. Er beschäftigt sich mit dem für ihn Wichtigsten: mit den Menschen und deren Existenzthemen. Und dazu gehört die Schuld. Was wir einem anderen Menschen schuldig bleiben. Wo wir Schuld auf uns geladen haben und wirklich etwas falsch gemacht haben.

Wer hört das schon gerne? Wir sind richtig gut darin, alles wegzudiskutieren und zu erklären. Wer hatte in so einem Moment nicht eine schwere Kindheit und auch sonst viele gute Gründe für sein Handeln?

Während wir noch abwimmeln, wegschieben, totschweigen und mit dem Finger auf andere zeigen - was macht da Jesus?

Er spricht die erlösenden Worte.

Und der Friede Gottes, höher als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Almut Matting-Fucks, Pfarrerin